Indes um darauf und auf noch manch anderes in seinem Buche zu erwidern, reicht hier der zugemessene Raum nicht aus. Einem solch kunstvoll errichteten Gebäude gegenüber, wie es in diesem Werke des Herrn Verfassers aufgeführt ist und sich repräsentiert, müßte, wollte man alle Entgegnungen anbringen, selbst wieder eines gebaut, d. h. eben wieder ein Buch geschrieben werden. Der Probleme sind zu viele, der Schwierigkeiten zu zahlreiche, der Meinungsmöglichkeiten zu große Mengen, um alles kurzerhand abmachen zu können. Mindestens wird man vieles nochmals überprüfen müssen. Aber beiseitelegen kann die Arbeit künftig kein Erforscher der Bußdisziplin, mag sie gleich keine „Geschichte“ derselben darstellen und in wesentlichen Ergebnissen abzulehnen sein.

Bamberg.

A. M. Koeniger.

Hilgers, Die katholische Lehre von den Ablässen und deren geschichtliche Entwicklung. Mit Anlagen und drei Abbildungen. Paderborn, Schöningh 1914. XXXIII 172 S.

An dem bekannten Buche über Wesen und Gebrauch der Ablässe von Franz Beringer wurde mit Recht gegenüber der vortrefflichen Darstellung der Ablaßpraxis der Mangel eines tiefer grabenden Überblicks über die Entwicklungsgeschichte der Ablaßinstitution gerügt. Dem wollte in richtiger Erkenntnis der Sachlage die von Hilgers besorgte Neuauflage abhelfen, aber der Stoff wuchs dem Verfasser derart unter den Händen, daß eine selbständige Monographie entstand, deren Separatausgabe sachlichen Bedenken nicht nur nicht begegnen kann, vielmehr grundsätzlich freudig zu begrüßen ist. Allerdings leider auch nur grundsätzlich. Denn die tatsächliche Leistung entspricht nicht dem, was hätte geboten werden können und sollen, bleibt vielmehr erheblich hinter dem bisher erzielten Forschungsstande zurück. Dieses Urteil habe ich zu begründen und, um nicht etwa von vornherein konfessioneller Voreingenommenheit, die bei Feststellung historischer Tatsächlichkeit eine Rolle einfach nicht spielen darf, geziehen zu werden, bitte ich die eingehenden Kritiken von Poschmann (Theol. Revue 13 Nr. 10) und Nic. Paulus (Ztschr. f. kathol. Theologie 1915 H. 2) zum Vergleich heranzuziehen.

Der Grundfehler des Verfassers ist ein methodischer. Seine Aufgabe war, die Entwicklungsgeschichte des Ablasses darzustellen, bei der also die gegenwärtige dogmatische Anschauung vom Ablasse den Endpunkt bilden müßte. Statt dessen wird sie zum Ausgangspunkt genommen. „Will man den Ablaß verstehen, so muß man die katholische Dogmatik darüber befragen“ (S. III). Der Forscher hat „allein nach dem Ablaß zu forschen, wie er heutzutage ist in der katholischen Kirche“ (S. IV). „Die katholische Glaubenslehre über den Ablaß“ — mit Absicht lasse ich den Verfasser möglichst viel selbst zum Worte kommen — „ist das Fundament zur sichern Ablaßforschung“ (ib.). Nun aber gehört der Ablaß zum Dogma, das Dogma ist iuris divini, und darum „ist es an und für sich möglich und denkbar, daß die Kirche Christi von ihrem

göttlichen Urheber wahre und volle Ablassgewalt erhielt, dieselbe aber entweder nie oder wenigstens nicht in der ersten Zeit, etwa nie im ganzen ersten Jahrtausend anwendete und gebrauchte“ (ib.). Die ecclesia ist ja semper eadem, folglich muß ihr Dogma virtuell und potentiell von Anfang an in gremio ecclesiae vorhanden sein, und — ganz folgerichtig — „die geschichtliche Ablassforschung bildet selber den Traditionsbeweis für den katholischen Ablass nach seinem Wesen, Inhalt und Zweck“ (S. V). Ein solcher Traditionsbeweis ist natürlich „einheitlich“ und „ununterbrochen“ (ib.); es handelt sich ja letztlich nur um Auswirkung einer gleichsam zusammengerollten und darum zunächst kaum bemerkbaren Idee, nicht nur epigenetische Entwicklung. In der Tat will H. zeigen, „daß die Ablässe ohne wesentliche Veränderung in der Spendung und im Gebrauche sich entwickelt (soll heißen: sich auseinandergefaltet) haben ununterbrochen vom 1. und 2. bis zum 19. und 20. Jahrhundert, daß namentlich im 11. Jahrhundert und bei den Kreuzzügen kein gewaltvoller Sprung für die Ablassforschung, kein neuer Ansatz für die Ablassspendung nötig erscheint“ (ib.). So steht denn die Erörterung des derzeitigen dogmatischen Ablassbegriffes und seine Sicherstellung nach allen Seiten hin an der Spitze, und dann wird die Geschichte mit dieser dogmatischen Fackel durchleuchtet.

Dieses von H. selbst gebrauchte Bild von der Fackel geht bekanntlich auf Leo XIII. zurück, und damit ist die kirchliche Korrektheit jener Methode schon erwiesen. Historisch verfehlt ist sie darum doch; sie muß auch zum Glück nicht, wie die katholische historische Forschung zeigt, unbedingt so gehandhabt werden, wie H. es für nötig hält, und alle wenig geschmackvollen Ausfälle gegen A. M. Königer (der sich gerade über die Methodik der Geschichte von gut kirchlichem Standpunkte aus sehr maßvoll aussprach) und A. Gottlob um ihrer anderen Auffassung von der Ablassentwicklung willen ändern daran nichts. Selbst Nic. Paulus, der einzig und allein (S. V) Gnade bei H. findet, denkt historisch-methodisch richtiger als H.s einseitiger und vorgefaßter Dogmatismus und hat auch seinen abweichenden Standpunkt a. a. O. gekennzeichnet. Es geht einfach nicht an, das Ende zum Anfang zu machen; diese Methode verliert nahezu vollständig den Charakter genetischer Forschung und trägt in das Geschichtsbild Züge hinein, die ihm fremd sind. Das ist bei H. mit Händen zu greifen. Einige Beispiele mögen es belegen.

Mit einer souveränen Handbewegung wird das von Königer mit vollem Recht als von Anfang an mitschwingend gesetzte Nützlichkeitsmoment des Ablasswesens abgeschüttelt. „Wenn bei dem sogenannten Almosenablass nicht ideelle Gründe eine Rolle spielten, so war das gar kein Ablass und keine Ablassspendung“ (S. XVI, vgl. noch deutlicher S. XXVI). Also: weil die gegenwärtige dogmatische Definition des Ablasses nur ideelle Motive kennt, deshalb müssen beim wirklichen Ablass stets und zu allen Zeiten nur ideelle Motive am Werke gewesen sein! In der Tat geht denn auch H. über den (auch von einsichtigen Katholiken nicht geleugneten) unwürdigen Geldschacher beim Ablasswesen der Vergangenheit stillschweigend hinweg. Oder: weil die katholische Ablasslehre die

sogenannte Transzendenz kennt, deshalb müssen (gegen Gottlob) auch alle Kreuzzugsablässe transzendental gewesen sein. Wenn das nicht dogmatische Konstruktion ist, so weiß ich nicht, was man darunter versteht; der ganze, von K. Müller seinerzeit scharf herausgearbeitete „Umschwung in der Lehre von der Buße“ kommt nicht zu seinem Recht; Umschwung kann es bei H. nicht geben. Im Handumdrehen löst sich das schwierige Problem der *indulgentia a poena et culpa*: „da die *remissio peccatorum* des vollkommenen Ablasses immer notwendig die Vergebung der Sündenschuld, die ja durch den Ablass vervollständigt, vervollkommenet wurde, voraussetzte und vorausverlangte, und da für gewöhnlich in den feierlichen Ablassbewilligungen diese notwendige Voraussetzung auch ausdrücklich als Vorbedingung oder Fundament der eigentlichen Ablassgnade gefordert wurde, so war in der Tat der Gewinner eines vollkommenen Ablasses losgesprochen *a culpa et poena*, von aller Sündenschuld und Sündenstrafe“ (S. XXX). Ja, wenn die Sache so einfach war, warum dann die rege Diskussion der mittelalterlichen Theologen, warum vorab der Widerspruch gegen die Formel? (Vgl. z. B. A. Vorberg, Das Dominikanerkloster zu Röbel 1913).

An der Spitze des historischen Aufrisses steht der die absolute Konsequenz von H.s Prämissen bildende Satz: „Die Überlieferung der ganzen Vorzeit von den ersten christlichen Jahrhunderten an bezeugt, daß die Kirche sich im Besitze der Gewalt, Ablässe zu verleihen, wußte und davon Gebrauch machte“ (S. 41). Dafür ist der eine Grund der: „Es erscheint in Wirklichkeit unmöglich, daß die Kirche eine ihr von Christus verliehene so wichtige, für die Gläubigen so heilsame Vollmacht ein Jahrtausend lang unbenutzt im Schweißstuche aufbewahrt hätte!“ (S. 42.) So ist das Wort Jesu am Kreuze: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, „Vorbild der Spendung eines vollkommenen Ablasses“. Ein klein wenig schlägt H. dann doch das historische Gewissen, wenn nun S. 45 ein „eigentlicher Ablass“ erscheint — hätte doch H. dann den „uneigentlichen“ Ablass auch wirklich uneigentlich sein lassen und als das gewertet, was er wirklich ist: Vorstufe und Ansatzpunkt! Statt dessen wird die altchristliche Rekonkiliation sofort wieder als vollkommener Ablass gewertet, während es sich tatsächlich bei ihr nur um die Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft, also die Absolution handelt, nicht um Straferlaß. Von „Anfängen des Sterbeablasses“ (S. 48) bei Rekonkiliation von Kranken kann vollends keine Rede sein. Die mittelalterliche „Nachlassung der Bußzeit in der Todesstunde“ ist auch kein „vollkommener Ablass in der Sterbestunde“, vielmehr ein Barmherzigkeitsakt; denn im Falle der Gesundung mußte der Betreffende sein Quantum abbüßen (s. Paulus a. a. O. und can. 36 des Konzils von Epaon bei H. S. 52). Wiederum ist es verfehlt, wenn die Redemtionen und Kommutationen als Ablässe bezeichnet werden (S. 53 ff.), während es sich doch nur um Tausch der Straffart bei gleichem Strafwert handelt. Daß der Ablass für die Verstorbenen schon im ersten Jahrtausend vorhanden war (S. 59 ff.), kann mit Gregor d. Gr. jedenfalls nicht belegt werden; es handelt sich, wie die von H. selbst zitierten

Worte deutlich besagen und zum Überfluß noch Paulus eingehend bewiesen hat, lediglich um Lösung von der Exkommunikation. Eine „kirchliche Binde- und Lösegewalt zur Befreiung der Seelen aus dem Fegfeuer“ kann für das ganze Frühmittelalter nicht erwiesen werden. Oder sollen wir etwa die Argumentation gelten lassen: „Dabei wäre es nicht einmal notwendig, daß der Papst selber die ganze Theorie des Ablasses für die Verstorbenen vor Augen hatte, um dieselbe anzuwenden; es genügt, daß er den Verstorbenen als Papst, d. h. als Verwalter des Kirchenschatzes mit seiner obersten Lösegewalt fürbittweise zu Hilfe kommen wollte.“ Die Unfehlbarkeit ist ja auch Jahrhunderte vor ihrer Dogmatisierung angewendet worden, und zwar auch dann, wenn den Päpsten die Lehre nicht klar vor Augen schwebte!? Mit einem derartigen Dogmatismus ist einfach nicht zu diskutieren. Die Bedeutung des Jubiläumsablasses von 1300 für die Anfänge des Ablasses für die Verstorbenen wird hingegen nicht gebührend herausgestellt (S. 71). Daß die „sogenannte Reformation“ Luthers nicht die gebührende Würdigung findet, überrascht weiter nicht; aber der versteckte Vorwurf der Lüge gegen Luther S. 90 muß doch zurückgewiesen werden. Luther hat tatsächlich 1517 nicht gewußt, was eigentlich alles auf dem Gebiete des Ablasswesens Rechtsens war, und er hat auch recht mit dem Zusatz: „wie es kein Mensch nicht wußte“. Denn die rechtliche Regelung, die Luther die Möglichkeit der Verteidigung, er disputiere nur, es sei noch nichts entschieden, nahm, kam erst durch die von Cajetan veranlaßte Bulle Leos X. von 1518.

Das Ungenügende des historischen Aufrisses bei H. ist um so bedauerlicher, als sein Buch als Neubearbeitung des Beringerschen Werkes vermutlich vielfach als autoritativ angesehen werden wird. Tatsächlich kommt ihm diese Bedeutung nicht zu. Als wertlos möchte ich es trotzdem nicht bezeichnen. Es ist brauchbar um des beigebrachten Materials willen, mag man es auch anders deuten müssen. Besonders dankenswert sind die Zusammenstellungen über das gegenwärtig geltende Ablassrecht, die Behörden, Regeln für die Auslegung der Ablassbewilligungen, unechte Ablass u. dgl. Hier wird man gern bei H. sich Auskunft holen. Das historische Material in H.s Deutung aber kann immerhin so viel zeigen, daß der Ablass eine Weiterbildung von Tendenzen gewesen ist, die von Anfang an im Christentum vorhanden waren, ja, die letztlich im Wesen der religiösen Praxis überhaupt wurzeln und nichts spezifisch Christliches sind. Die Arbeit von Franz Steinleitner: Die Beicht im Zusammenhang mit der sakralen Rechtspflege in der Antike, 1913, bietet für diese religionsgeschichtliche Betrachtung einen sehr dankenswerten Anfang. Wie dann diese Tendenzen auf christlichem Boden sich allmählich zum Ablass verdichteten, das wäre die eigentliche Aufgabe, die H. lösen sollte, aber nicht gelöst hat. Einstweilen wird man sich besser an Brieger, Gottlob, Königer und Paulus orientieren, so gewiß von ihnen noch nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Zürich.

W. Köhler.

33*